

## **Einführung ins wissenschaftliche Schreiben an der HFBK**

### *Skizze eines propädeutischen Seminars*

#### **1. Thema und Exposition**

Den Anfang macht das wissenschaftliche Thema, das vorläufig durch einen „Arbeitstitel“ ersetzt worden sein kann. Was aber ist ein wissenschaftliches Thema? Was unterscheidet es vom literarischen Subjekt? Und wie platziert es sich in einem Kontext, den andere Ausarbeitungen vorbereitet haben, indem sie eine Kontextualität situieren und definieren? Wie lässt sich das Thema folglich zu einem Exposé entfalten, in dem sich erste Konturen der kommenden Ausarbeitung vorzeichnen? Was ist ein „wissenschaftliches Material“, das dabei durchlaufen wird, und wie wird es im Exposé zu einer Skizze angeordnet? Was bedeutet es sodann, eine „Materialsammlung“ anzulegen, deren Entstehung den Prozess des Schreibens ununterbrochen begleiten wird? Was also heißt es, im „Archiv“ zu arbeiten oder eigenes Material in einer Arbeit hervorzubringen, sei es als Interview, Gespräch oder Beobachtung? Und wie wirken neue Gesichtspunkte, die aus dem Material hervorgehen, auf Exposé und vorläufige Struktur ein?

#### **2. Dem Text vertrauen**

Wer schreibt, muss sich von dem Text tragen lassen, den er schreibt; er muss sich ihm anvertrauen, muss sich in ihm „wohlfühlen“ können wie in einer Fremde, in der er oder sie gleichwohl zu Haus ist. Wie aber in einen solchen Text sich einfinden, wie ihn beginnen? Und wie in ihm fortfahren? Text-„Genres“ sind hier hilfreich, weil sie den Duktus eines Textes vorzeichnen. Was aber ist eine Nachricht, was ein Kommentar, was sind Thesen, was ein Aufsatz, ein Essay, ein Traktat, eine Abhandlung? Und was sind die Spezifika einer Dissertation? Welche Elemente anderer Genres kann sie absorbieren, welcher solcher Elemente hat sie sich zu enthalten? Und worin bestehen im übrigen die „stilistischen Eigenarten“ eines Autors, einer Autorin? Wie teilen sie sich einer Ausarbeitung mit, um ihr ein unverwechselbares „Timbre“, eine spezifische „Handschrift“ zu verleihen?

#### **3. Strategien des Schreibens**

Wissenschaftliches Schreiben ist Arbeit an Begriffen, ist die Erschaffung einer eigenen Begriffs-Architektur. Was aber ist ein wissenschaftlicher Begriff? Was unterscheidet ihn von einem bloßen „Wort“, und was macht ihn in spezifischer Weise „tragfähig“? Wie nämlich reichert er sich im Fortgang des Schreibens an, wie lädt er sich auf, wie wird er operabel, indem er ein Material durchläuft, das er zugleich strukturiert und anordnet? Worin bestehen zugleich seine Grenzen, die ihn nötigen, in andere Begriffe überzugehen, in denen er sich dann ebenso entfaltet wie abstützt? Was bedeutet es folglich, an die Grenzen eines Begriffs zu gehen, ihn bis ins äußerste auszuschöpfen

und ihm auf diese Weise Evidenz zu verleihen? Welche Rolle spielt dabei die Assoziation, das „freie Spiel“ der Gedanken? Und welche Disziplin einer Selbstdisziplinierung ermöglicht es, einem unkontrollierten Wuchern zu begegnen, um dessen Kreativität vielmehr ganz in den Begriff zu verlagern, ihm damit Weite und Kontingenz zu verleihen?

#### **4. Forschendes Schreiben**

Gedanken liegen nicht einfach vor, um niedergeschrieben zu werden; sie entstehen beim Schreiben selbst: nicht zuletzt darin besteht die „Kreativität“ auch einer wissenschaftlichen Ausarbeitung. Nie sind es deshalb zunächst eine „Autorin“ oder ein „Autor“, die schreiben. Autorenfunktion und Text gehen aus der textuellen Arbeit selbst hervor, der sich die Schreibenden überlassen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang der Verweis auf andere Autoren, der Nachweis von Quellen, die Fußnote. Wann ist sie unabdingbar? Welche Bedeutung hat sie? Und was sollte in einer Fußnote inhaltlich abgehandelt werden, um den „Fluss“ des Textes „oben“ nicht zu stören? Denn nicht so sehr die Schreibenden sind es, die einen Text schaffen; vielmehr werden sie ihrerseits von einem Text situiert, und die Quellenangabe ist unverzichtbar, um über die Logik dieser Situierungen Rechenschaft abzulegen. Darin besteht „forschendes Schreiben“, sein experimenteller Charakter. Unweigerlich bringt der Fortgang des Schreibens neue Gesichtspunkte hervor, die der Text seinem Autor, seiner Autorin mitteilt und ihnen ebenso einen neuen Platz, eine verschobene Perspektive zuweist. Sei es, dass eine argumentative Lücke sichtbar wird, die durch einen erweiterten oder gar anderen Gedanken geschlossen werden muss; sei es, dass dieser andere oder neue Gesichtspunkt das gesamte Vorhaben affiziert und zu dessen Umgruppierung und Umarbeitung nötigt. Wie also überlassen sich die Schreibenden diesem „forschenden Schreiben“? Wann ist es nur eine Erweiterung, wann ein paradigmatischer Sprung, auf den sie stoßen und der eine Neuformulierung der gesamten Argumentation nötig macht? Und welche Schuld haben sie dabei sich selbst, mehr noch aber anderen zu erstaten?

#### **5. Dramaturgie des Schreibens**

Texte stehen nicht für sich; sie adressieren sich an einen Leser: etwa den Gutachter, der sie bewerten wird, oder an den Rezipienten, der ein Buch erwirbt. Was bedeutet es, für solche Leser zu schreiben? Und was, sie an einen Text gleichsam zu „fesseln“? Dies verlangt zunächst eine unendliche Distanz, die Schreibende zu sich selbst einnehmen müssen. Ihr eigener Text muss ihnen so fremd wie dem Leser werden können. Nur aus höchstmöglichem Abstand spricht er ihnen die Lücken, Inkohärenzen, Schwächen und Fehler zu, die andere in ihm entdecken werden. Die Frage korrespondiert deshalb eng mit der anderen: Wie kann, wer schreibt, möglichen Einwänden oder Fragen seiner Leser zuvorkommen? Wie kann er sie antizipieren, um sie in den Gang einer Argumentation zu integrieren und sie damit zugleich kohärenter und dichter zu machen? Doch ebenso: Wann ist eine Gedankenführung redundant, wann eine Argumentation langatmig? Wie steht es mit dem Stil, dem Gestus, dem Rhythmus und der Geschwindigkeit, die einen Text dramaturgisch prägen müssen, um seine Leser zu „fesseln“? Und was lässt sich aus Dramaturgien aus anderen Genres, etwa dem Theater oder dem Film, für das Textuelle lernen?

## **6. Stimmigkeit**

Auch wissenschaftliche Texte sind gleichsam Klangkörper; ihre Stimmigkeit erweist sich am Resonanzraum, den sie erschaffen. Der „Sound“ eines Textes verweist deshalb immer auf die Kohärenz dessen, was sich in ihm vorträgt. Ästhetische Gesichtspunkte sind von hier aus keine äußere Zutat, sondern machen hörbar oder lesbar, wie es um einen Text bestellt ist. Sie akzentuieren den Raum, den ein wissenschaftlicher Text „diskursiv“ einnimmt und durchmisst, aber zugleich seine Offenheiten, Fragilitäten und Ausfransungen. Wie werden die Schreibenden empfänglich für solche Frequenzen eines „Diskurses“? Wie begleitet diese Empfänglichkeit den gesamten Fortgang ihrer Ausarbeitung? Wie erst recht deren Endredaktion, den Abschluss?